

Buch des Monats

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **100 (2020)**

Heft 1079

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Hoch hinaus

«Ihre Henni dagegen, dit sarick Ihn, is zu Höherem jeborn, aus der wird wat», sagt der Feuerwehrmann, als er die 4jährige Henni Binneweis vom Kletterturm wieder auf den sicheren Boden neben ihren Vater Arthur absetzt. Ab diesem Moment ist für Henni klar: Sie will hoch hinaus. Doch einfach hat sie es nicht: 1902 in Berlin geboren, erlebt sie den Ersten Weltkrieg (und damit die Niederlage Deutschlands). Sie überlebt die Hungersnot, verdient sich als «Tänzerin» ihr Geld – «Was soll man in dieser Zeit auch werden?», meint Vater Binneweis resigniert – erlebt die schleichende Inflation und den schleichenden Aufstieg der Nationalsozialisten.

In seinem neuen Roman, an dem er über zehn Jahre gearbeitet hat, erzählt Tim Krohn vom Alltag einer jungen Frau im Berlin des beginnenden 20. Jahrhunderts. Mit Witz und Charme schlägt Henni sich durchs Leben, verbringt die Nächte in Variétés und lässt sich von nichts unterkriegen.

Hennis Leben erinnert an dasjenige anderer literarischer Antihelden: an den Lohnarbeiter Franz Biberkopf aus Döblins «Berlin Alexanderplatz», an den kleinen Angestellten Johannes Pinneberg aus Falladas «Kleiner Mann – was nun?» und insbesondere an die junge Doris aus Keuns «Das kunstseidene Mädchen», die sich wie Henni so sehr ein Leben als Berühmtheit wünscht, sich aber oft nur über Männerbekanntschaften vor dem Hungertod bewahren kann. Und geradezu offensichtlich ist die Anspielung auf die Namensvetterin aus Brechts «Die heilige Johanna der Schlachthöfe» als eine Kämpferin, die mit der Härte der Welt konfrontiert wird – eine Spiegelung zweier Figuren, die sowohl auf Parallelen als auch auf Dissonanzen beruht.

Die Idee des Buchs ist nicht neu, wie auch die Verwendung des spezifischen historischen Settings und die beschriebene soziale, po-



Tim Krohn: Die heilige Henni der Hinterhöfe.

Zürich: Kampa, 2020.

litische und wirtschaftliche Realität des «armen Mannes» in Berlin es nicht sind. Zu kritisieren ist die hin und wieder auftauchende «Berliner Schnauze», sie kommt eher klišiert und überkonstruiert daher. Dennoch ist die Lektüre äusserst lohnenswert: Krohns Figuren und deren Erlebnisse werden mitunter launig, aber immer mit einer gewissen Distanz und Indirektheit beschrieben. Die Kunst dabei: Krohn erzeugt keine Gleichgültigkeit, weder den Figuren noch den historischen Hintergründen gegenüber.

Grossartig sind diejenigen Passagen, die entgegen allen Erwartungen statt Ernsthaftigkeit Humor beweisen und dadurch die Tragik umso deutlicher machen – zum Beispiel, wenn Arthur Binneweis zu den Nudisten übergeht, Sätze sagt wie: «Nackt besehen ist der Arier zweifellos der schönste Mann (...) Und hat die deutsche Frau erst die unverhüllte Gattenwahl, müssen früher oder später zwangsläufig alle niederen Rassen aussterben», und dabei zu vergessen scheint, dass seine eigene Frau Jüdin ist. Oder wenn Henni von der bäuerlichen Hanny das Melken gelehrt bekommt – und sie ihr neuerworbenes Können dann direkt an den Herrschaften im «Tanzhaus» der Frau Köchel unter Beweis stellen kann.

Es wird schnell klar: Der freundliche Feuerwehrmann hat sich geirrt, denn zu Höherem geboren ist Henni wohl nicht. Aus ihr wird keine glänzende Bühnengrösse, sie gelangt nicht zu Ruhm und Reichtum. Ihren «ganz grossen Auftritt» bekommt Henni zum Schluss aber doch noch – wenn auch auf eine etwas andere Art –, so dass den Worten «hoch hinaus» eine ganz neue Bedeutung zukommt. ◀

Alicia Romero

ist Redaktorin dieser Zeitschrift.

SACHBUCH

Schuld und Sühne

Daniel Stelter: Coronomics. Nach dem Coronaschock: Neustart aus der Krise.

Frankfurt am Main: Campus, 2020.
Besprochen von Nicolas A. Rimoldi,
Redaktionspraktikant.



Steigende Schulden und Staatsquoten, schrumpfendes Produktivitätswachstum, sinkende Zinsen und Inflationsraten: Die «Droge billigen Geldes» wird seit Jahrzehnten als das Allheilmittel für alles gesehen: «Alle tanzten nach dem Motto, dass es schon gut gehen wird, weil die Notenbanken immer dann zur Stelle sein werden, wenn es brenzlig wird», schreibt Makroökonom und Strategieberater Daniel Stelter. Doch la commedia è finita: «Wir müssen konstatieren, dass die Wirtschaft trotz massiver geldpolitischer Stimulation nicht an Fahrt aufnahm.»

Wie weiter? Stelter lehnt Coronakredite an Unternehmen ab, da deren Rückzahlung Investition und Innovation verhindere. Er plädiert für einen Zeitenwandel: Helikoptergeld, Konsumgutscheine und ein Schuldentilgungsfonds der Euroländer verbunden mit einer Monetarisierung der Staatsschulden durch die EZB sollen die neuen Mittel der Wirtschaftspolitik werden. Diese seien sinnvoller als die Alternativen: Protektionismus, grosse Depression oder steigende Abgaben. Um das Schuldenproblem der Staaten zu lösen, sei dieser monetäre Weg unausweichlich. Das wäre aber riskant: «Denn wer glaubt schon, dass unsere Politiker, sobald sie den Zugriff auf die Zentralbanken haben, diesen wieder hergeben? Ich jedenfalls nicht.» Und was ist mit der heiligen Kuh, der Unabhängigkeit der Zentralbanken? «Zwischen 1930 und 1970 war die

direkte Finanzierung der Staaten durch die Notenbanken weithin akzeptiert.»

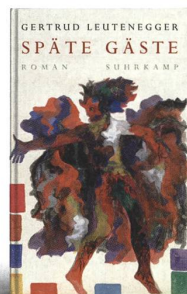
Unsere europäischen Nachbarn schlafwandeln bereits vor der Coronakrise in eine Lage der wirtschaftlichen Schwäche. Diese Entwicklungen analysiert Stelter lesenswert und laienverständlich. Obschon als Neustartprogramm für ein deutsches Publikum geschrieben, lassen sich auch Handlungsempfehlungen für die Schweiz ableiten: Er warnt vor mehr Umverteilung, einer staatlich dominierten Wirtschaft, steigenden Steuern und Abgaben, dem Ausverkauf wichtiger Assets nach China sowie einem «Systemwechsel durch die Hintertür». «Ausserdem sollten wir aufpassen, dass die lauten «Wir brauchen mehr Staat»-Rufe nicht aus dem Ruder laufen.» Der Coronaschock soll Anstoss sein, um lange aufgeschobene Probleme, wie die Erhöhung des Rentenalters, endlich zu lösen: Die Krise als Chance, als Katalysator des Wandels in einer Phase fundamentaler technologischer Umbrüche.

LITERATUR

Strategisches Blendertum mit Flüchtlingen

Gertrud Leutenegger: Späte Gäste.

Berlin: Suhrkamp-Verlag, 2020.
Besprochen von Björn Hayer,
Germanist.



Ein laues Lüftchen für grossen Wind zu verkaufen, mag zumindest marketingtechnisch gut sein. Für einen Roman erweist sich strategisches Blendertum hingegen als fatal, wie man an Gertrud Leuteneggers neuem Prosawerk «Späte Gäste» studieren kann. Wir befin-

den uns in einem Bewusstseinsstrom, jedoch nicht fliegend, sondern in schleppender Zeitdehnung: Nachdem die Ich-Erzählerin aufgrund des Todes eines alten Freunds namens Orion in ihr Heimatdorf zurückgekehrt ist, verbringt sie die Nacht in einem verlassenen Wirtshaus am Ortsrand. Sie wandelt von einem ins andere Zimmer der Villa, versinkt immer wieder im Halbschlaf, wo sie Träume und Erinnerungsbilder der Vergangenheit einholen. Derweil taumelt man als Leser durch einen mit Anspielungen überfrachteten Text, der eigentlich kaum etwas von Belang kundzugeben hat. Im erzählerischen Nebel tauchen neben zumeist abstrakten Figuren noch der Dichterarchetypus Orpheus und vermehrt Flüchtlinge in Karnevalskostümen auf. Statt die unterschiedlichen Fäden zusammenzuführen, verlaufen sie im Nichts.

Bar jedweder Konzentration ergeht sich die Erzählerin in endlosen Abschweifungen, etwa über die Bewegung einer Spinne, Schwalben in der Totenkapelle oder einen Birnentepich im Garten der Kindheit. Und als wäre dieses diffuse Allerlei nicht schon genug des Schlechten, setzt die 1948 in Schwyz geborene und 2010 in die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung berufene Schriftstellerin zudem noch auf einen manierten Stil. Mit verzuckerten Wendungen wie dem «Ruf des Käuzchens» oder schwülstiger Wortmalerei à la «Über mir blaut der Freskenhimmel» begibt sie sich vollends in das Reich ungewollter Komik.

Ohnehin weiss man beim Durchschreiten dieser eigenartigen Seelenlandschaft nicht so genau, ob man darüber weinen oder lachen soll. Gewiss ist allerdings: Die Geräusche, geisterhaften Erscheinungen und Halluzinationen, die die sprunghafte und somnambule Protagonistin heimsuchen, lassen wir wohl besser zwischen den beiden (geschlossenen) Buchdeckeln. ◀